

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Band: 43 (1948)
Heft: 1

Artikel: Die Cité von Lausanne in Gefahr! ; La "Cité" di Losanna in pericolo
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

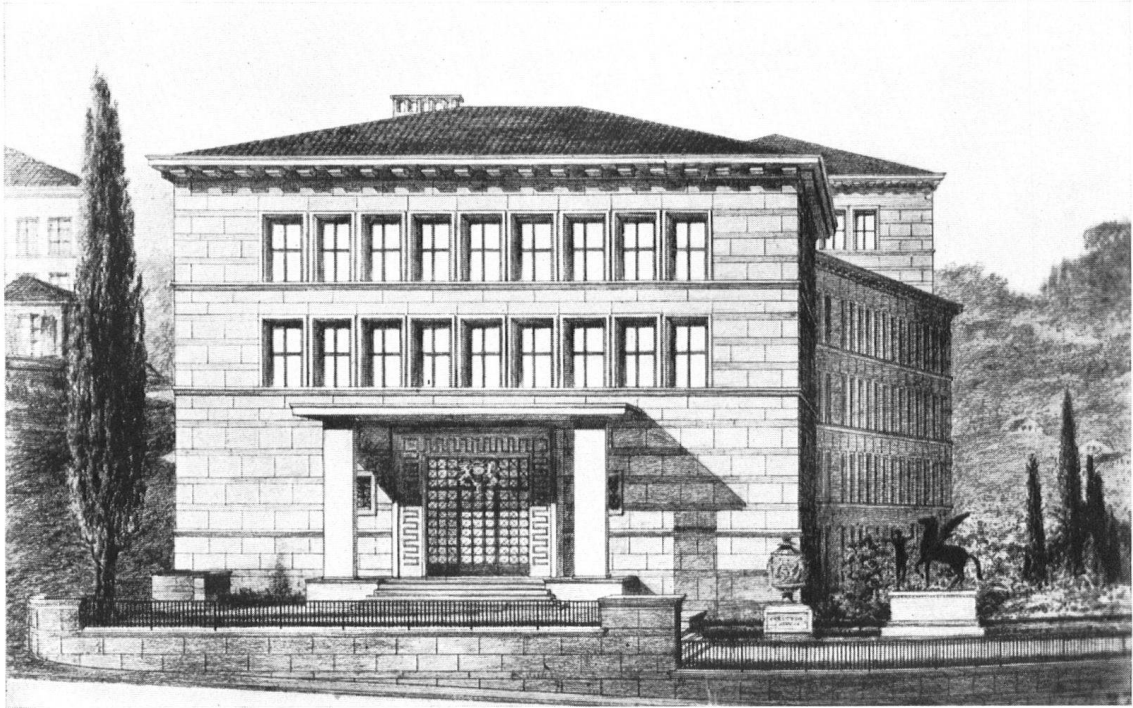
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Façade sud du projet de bâtiment à la Cité, direction place de la cathédrale. Rue Cité-Derrière.
 Front des projektierten Verwaltungsgebäudes gegenüber der Kathedrale.—*Facciata sud dell'edificio*
amministrativo verso la Cattedrale.

Die Cité von Lausanne in Gefahr!

Die Heimatschutzfreunde in Lausanne und im Waadtland sind von Sorge erfüllt. Die kantonalen Behörden möchten einen Teil der Altstadt bei der Kathedrale abbrechen, um Raum zu gewinnen für ein neues großes Verwaltungsgebäude. Sie sind der Auffassung, es lohne sich nicht mehr, die heruntergekommene Nachbarschaft des Gotteshauses zu erhalten, während der Waadtländer Heimatschutz der Meinung ist, es wäre im Gegenteil Pflicht der Öffentlichkeit, sie instand zu stellen und damit der Kathedrale ihre historische Umgebung zu erhalten. Es ist offenkundig, daß damit ein städtebauliches Problem von allgemeiner Bedeutung angeschnitten wird. Wenn wir der Waadtländer Sektion in unserer Zeitschrift hier das Wort erteilen, so tun wir es in der Meinung, damit auch in unserem Kreise die Aussprache zu eröffnen. Der Schweizer Heimatschutz, vertreten durch seinen Zentralvorstand, wird später Stellung beziehen.

Der nachfolgende Text stützt sich auf den in diesem Heft abgedruckten Aufsatz in französischer Sprache des Waadtländer Heimatschutz-Obmannes, Architekt Frédéric Gilliard in Lausanne, auf ergänzende Besprechungen mit ihm und einen Augenschein an Ort und Stelle. Wir empfehlen jedoch den Lesern deutscher Sprache die Lektüre des Originaltextes von Frédéric Gilliard; sie bietet hohen Genuß.

Die Schriftleitung.

Als ein Edelstein in der Krone, die Lausanne sich im Laufe von mehr als 2000 Jahren geschmiedet hat, leuchtet die Kathedrale über den Dächern der Altstadt. Kostbar sind aber auch die Zacken dieser Krone: das Schloß, die Akademie, das Haus des Großen Rates. Obwohl sie weder an Größe noch an architektonischem Reichtum der Kathedrale gleichkommen, zeugen sie doch von einer geistigen und politischen Vergangenheit, durch welche das Waadtländer Volk schließlich zu sich selbst und zu seiner staatlichen Selbständigkeit gelangt ist.

Freilich hat die Stadtkrone von Lausanne im Laufe der letzten hundert Jahre viel von ihrer alten Schönheit verloren. Fast über Nacht hat Lausanne sich zur Großstadt entwickelt. Schon das hügelige Gelände erschwerte eine klare Planung. Dazu fehlte es allzu lange an einer weitsichtigen Bauordnung, und so wucherte denn die neue Stadt regellos und häßlich um den alten Stadthügel, drängte sich an seinen Hängen empor, bis die einst klare Trennung von Oberstadt und Unterstadt nahezu verschwand. Die Bilder zeigen den einstigen und den heutigen Zustand. Der Anblick, den die Cité im Gesamtbild von Lausanne bietet, ist also schwer beeinträchtigt. Doch hier liegt nicht der Kern der Frage.

Tritt man ins Innere der Altstadt, so wechselt die Szene. Wir stehen plötzlich in stillen Gassen und es umfängt uns die Traulichkeit einer Kleinstadt, wie wir sie zu Füßen der meisten Kathedralen finden, und die uns die Größe des einst durch gemeinsame Bürgerkraft gebauten Gotteshauses eindrücklich empfinden läßt. Hieher müssen wir uns begeben, wenn wir die geplante Veränderung verstehen wollen.

Allerdings ist auch das innere Bild der Altstadt nicht mehr durchaus erfreulich. An mancher Ecke ließ man den Rost der Zeit nagen, weil man sie für zu arm oder keiner Aufmerksamkeit wert erachtete. So wurden vor allem die einfachen Bürgerhäuser vernachlässigt, obwohl sie den ursprünglichen Kern der Stadt darstellen und die geschichtliche Voraussetzung waren für die Kathedrale, das Schloß und alles, was später auf dem Stadthügel entstand: Würdenträger der Kirche, Magistraten, Professoren, Bürger aller Ränge und aller Berufe wohnten einst hier oben; aber auch einfaches Volk, das oft noch Äcker und Reben und mitten in der Stadt Milch- und Federvieh besaß. Was ist von dieser Gemeinschaft übrig geblieben? Vermag man sie noch zu erkennen in dem Völklein, das heute die engen Gassen belebt, obwohl es von der kantonalen Verwaltung, die sich im Laufe des letzten Jahrhunderts in der Cité ausgebreitet hat, arg zusammengedrängt wurde? Hohe Würdenträger wird man unter ihm kaum mehr finden, höchstens einige Intellektuelle und Künstler, die es lieben, in diesen malerischen Winkeln zu wohnen. Sollen diese Handvoll Leute auch weiterhin »Herren der Cité« sein?

Zum mindesten sind sie es, die das Leben in die Altstadt bringen. Jagte man sie davon, so würden die Brunnen wohl noch weiter plätschern, doch niemand ginge mehr zu ihnen hin, man sähe keine Frauen mehr plaudernd auf den Türschwelle stehen, keine Kinder mehr auf dem Pflaster spielen, kein Milchmann käme des Morgens mehr mit seinem Wagen, und am Abend, wenn die Verwaltungsgebäude geschlossen wären, würde nirgends mehr ein Licht in den Fenstern aufleuchten. Die Cité wäre tot.

Und mit ihr würde auch die Kathedrale sterben, die nur leben kann als das Herz einer Gemeinde. Sie würde zum reinen Baudenkmal, das man nur an großen vaterländischen Feiertagen und für besondere Zeremonien öffnete.

Die Stadtplanung gegen das Leben

Kann es Aufgabe der Stadtplanung sein, dieses Viertel, das mehr als jedes andere ein eigenes Leben und ein eigenes Gesicht besitzt, auszulöschen und es gewissermaßen zu einer »abstrakten Komposition« zu machen, in welcher einige Baudenkmäler, die man wohl oder übel erhalten muß, neben modernen Großbauten stehen würden? Während man durch diese Neubauten vielleicht eine »Leere« auszufüllen trachtet, würde man in Wirklichkeit eine solche gerade schaffen.

Wie denn? Gerade das, was so mancher Stadt in der Schweiz und in der Fremde ihren besonderen Reiz gibt — das Malerische —, soll aus Lausanne endgültig vertrieben werden? Warum verstand man es, in Genf, in Neuenburg, in Bern und in Freiburg den mittelalterlichen Stadtkern und alles, was im Laufe einer langsamen und harmonischen Entwicklung auf ihm wuchs, zu erhalten, während man die neuen Viertel außerhalb sich frei entwickeln ließ? Man wollte nicht, daß das Werk der Vorfahren aus dem Stadtbild und damit aus dem Bewußtsein verschwinde. Man liebt es, sein Herkommen auch in den gewandelten Zuständen der Gegenwart immer wieder erkennen zu können. Darum hat man die Altstädte erhalten — doch nicht als leere Kulissen, sondern indem man sie erneuerte oder erneuern wird, so daß sie für das Leben unserer Tage eine gefreute und gesunde Stätte bilden.

Lausanne ging allzu lange andere Wege. Auf dem alten Stadthügel riß es gegen Ende des letzten Jahrhunderts, um nur diesen Irrtum zu nennen, das an das Schloß sich anlehrende reizvolle Mairetor ab, um an dessen Stelle die wenig erbauliche Chemieschule zu setzen. Hat man denn nichts gelernt? Was gibt der Kathedrale heute ihre wahre Größe? Es sind die bescheidenen Bürgerhäuser zu ihren Füßen, sie, die man heute als »Baracken« bezeichnet und verschwinden lassen möchte. Vom Abbruch bedroht ist die lange Häuserzeile der rue Cité-Derrière; stadtwärts eine enge Gasse, doch auswärts schaut jedes Haus heute noch auf seinen Garten über den jäh abstürzenden Befestigungen. Unsere Bilder lassen uns in diese Gärten blicken. Zielbewußt hat der Staat ein Haus um das andere durch die von ihm abhängige kantonale Versicherungskasse in seine Hand gebracht und sie seit bald zwanzig Jahren ihrem Schicksal überlassen. Denn schon im Jahre 1935 wurde ein erster Wettbewerb für die Neugestaltung der Cité ausgeschrieben, laut welcher nur die Baudenkmäler im eigentlichen Sinne erhalten bleiben sollten. Heute wirft man den ins Auge gefaßten Opfern ihre Verlotterung vor, für die man zum guten Teil selber verantwortlich ist. Immerhin, im Jahre 1935 gab man wenigstens offen zu, daß man mit der kleinbürgerlichen Vergangenheit in der ganzen Cité tabula rasa machen wollte, während man heute nur noch davon spricht, mit einigen armseligen »Hütten« abfahren zu wollen, damit durch eine Art Verwaltungspalast ein wenig »Würde« in dieses zerfallene Quartier komme und die Kathedrale endlich in ihrem wahren

Werte erscheine. Doch man hütet sich zu sagen, was mit dem übrigen Kern der Altstadt geschehen soll. Wird man da eine »bauliche Unordnung«, die nicht kleiner ist als diejenige in der Straße am Rande des Stadthügels, ruhig stehen lassen und sich begnügen, diesen »unordentlichen« Kern wenigstens hinter schönen Fassaden versteckt zu haben? Warum legt man nicht wenigstens einen Erneuerungsplan für die *ganze* Altstadt vor? Wir wissen es wohl: weil man die öffentliche Meinung nicht allzusehr herausfordern will, denn sie ist unruhig und mißtrauisch geworden. So findet man es klüger, schrittweise vorzugehen und die Bürgerschaft einmal vor den Gegensatz zwischen den Neubauten am Stadtrand und dem alt- und kleinbürgerlichen, »unsanierten Eingeweide« der Altstadt zu stellen. Dann freilich wird man sagen: ihr seht nun selbst, daß nichts anderes übrig bleibt, als die *ganze* Cité auszuräumen.

Dazu kommt ein Weiteres: der Palast, mit dem man die Cité beglücken will, wird den Bedürfnissen der kantonalen Verwaltung nicht genügen. Er wird also früher oder später weiteren Platzes bedürfen, den man nur im Innern der Cité wird finden können. Sollte man aber nicht auch die Frage stellen, ob es zweckmäßig sei, hoch über der neuen Stadt, fern vom Verkehr, unbequem und ermüdend im Zugang, die öffentlichen Dienste anzusiedeln, die nicht nur von den Lausannern und Waadtländern, sondern auch von den Fremden immer häufiger in Anspruch genommen werden müssen? Wäre es nicht viel vernünftiger, näher beim Brennpunkt des heutigen Lebens ein neues Verwaltungszentrum zu schaffen und mit den Abteilungen, die heute schon auf dem Burghügel schlecht untergebracht sind, dort hinunter zu ziehen? Das Schloß könnte deswegen gleichwohl der repräsentative Sitz der Regierung bleiben. Dabei läge ein gegebener Platz für dieses neue Verwaltungszentrum zu Füßen des Burghügels bereit (zwischen der Place de la Riponne und der Place du Tunnel). Die Gebäude, die beseitigt werden müßten, sind heute schon größtenteils im Besitze des Kantons oder der Stadt Lausanne. Warum sollten die beiden sich nicht zusammentun zum gemeinsamen Handeln und Bauen? Klarblickende Stadtgestalter haben diese Lösung schon seit langem empfohlen.

Gleichzeitig wird man die Cité selbst, das heißt ihre alten, heute verlotterten und verschachtelten Wohnteile in Ordnung bringen müssen. Wie man das macht, kann man in andern Schweizer Städten sehen. Gewiß, eine solche Erneuerung kostet Geld, aber sie lohnt sich. Freundlich erneuerte Bürgerhäuser in ruhigen Vierteln der Altstädte gehören heute zu den gesuchtesten Wohnstätten, besonders wenn sie, wie an der bedrohten rue Cité-Derrière, mit Gärten verbunden sind, an der Sonne liegen und eine so herrliche Aussicht gewähren.

Im ahnenden Gefühl der Menschen wohnt eine Folgerichtigkeit, die diejenige der landesüblichen Vernunft übertrifft. Das Lausanner Volk in seiner großen Mehrheit ist der Altstadt zugetan. Es liebt sie, so wie man von Herzen liebt, ohne nach dem Grund zu fragen. In dieser Liebe bleibt es einer Überlieferung treu, die in der bürgerlichen Gemeinschaft des Mittelalters entstanden ist und die ihren höchsten Aufschwung im Bau der Kathedrale nahm. Sie gab der Cité Maß und Größe, und alles, was seither dort oben gebaut wurde, blieb im natürlichen Verhältnis und machte so die alte Stadt zu einem wahren Gemeinschaftswerk.

Wenn man heute die Kathedrale ihres ursprünglichen Rahmens beraubt, so versetzt man nicht nur dem ehrwürdigen Bauwerk einen tödlichen Schlag, sondern verneint auch die vornehmste der bürgerlichen Überlieferungen, die auf dem Grunde einer jeden sozialen Ordnung ruht. Man zerreißt die Einigung aller im Suchen nach einer gemeinsamen Größe und die Unterordnung aller unter diese Größe, nachdem man sie einmal gefunden und erkannt hat. Wenn gewisse Stadtgestalter die Lehre, die die Cité dem Volk von Lausanne erteilt, nicht mehr vernehmen, so ist es unsere Pflicht, sie ihnen in Erinnerung zu rufen. L.

La «Cit» di Losanna in pericolo

In un secolo e mezzo dacch Losanna  capitale di un cantone di Vaud indipendente, essa si  sviluppata in una maniera veramente prodigiosa. Questa rapida espansione, se ha segnato grandi progressi nel campo industriale ed economico, ha portato altres come conseguenza ad una certa disarmonia nelle costruzioni e ad una scomparsa dell'antico.

Ci che resta della vecchia Losanna non  ormai pi che la «Cit», tutta dominata dall'austera mole della cattedrale e raccolta sulla collina come un baluardo eretto a difesa del passato. Un passato glorioso, che, oltre che nella cattedrale, rivive con uguale intensit negli edifici che le fanno corona: il castello, l'antica accademia, il palazzo del Gran Consiglio, dove ogni pietra sembra portare il marchio della volont tenace di quelle grandi figure del mondo religioso e politico che, sotto l'impulso della Riforma prima, e della rivoluzione del 1798 poi, portarono il popolo di Vaud alla pi completa affermazione di se stesso, e fecero della «Cit» il centro della vita di uno stato.

Nel febbrile sviluppo della citt, questo quartiere, cos pieno di memorie, ha perso molto della sua importanza. Non ci si  curati della sua integrit, si  permesso che vi si inserissero delle costruzioni estranee e si producessero dei vuoti fra le sue piccole semplici case. Qualificandole oggi di indecorose catapecchie prive di qualsiasi interesse di cui sarebbe meglio disfarsi totalmente, si incorre in un gravissimo errore: non bisogna infatti dimenticare che questi umili edifici costituiscono invece la ragione di essere della cattedrale stessa, del castello, di tutto quanto  venuto poi, in quanto furono culla di quella borghesia che vant fra i suoi ranghi dignitari della chiesa, professori, magistrati, possessori di terre, e che pot dirsi un tempo la vera padrona della «Cit».

Certo, la gente che vi abita ora non appartiene pi ai ceti pi alti della societ, ma essa non manca tuttavia di assolvere ad un suo compito particolare, quello cio di animare, della sua vita semplice e modesta, le antiche mura della «Cit» e di far s che la cattedrale sia qualcosa di pi che un puro monumento storico.

Volendo trasformare questo quartiere, che pi di ogni altro ha una propria fisionomia, una propria anima, in una sorta di composizione astratta di edifici storici e di fredde costruzioni moderne, invece di riempire dei vuoti se ne creerebbero dei pi irreparabili. L'urbanesimo si opporrebbe qui alla vita stessa. Ed  con un senso di ribellione che i Losannesi, attaccati alla loro tradizione, reagiscono alla progettata demolizione delle pi antiche case della loro citt, all'eliminazione del pittoresco, che sussiste invece in perfetta armonia con le costruzioni posteriori in tanti altri centri della Svizzera.

Un'altra considerazione si impone poi: il palazzo, di cui si vuole dotare la «Cit», non potr soddisfare ai bisogni dell'amministrazione cantonale, ed  da prevedersi un suo ulteriore ampliamento con conseguenti successive disarmonie. In secondo luogo,  forse logico mantenere dei servizi pubblici in un quartiere situato al di fuori del traffico, difficilmente accessibile ai veicoli e faticoso per i pedoni? Non sarebbe piuttosto da augurarsi gi dappprincipio una sistemazione degli uffici statali in un quartiere che risponda maggiormente alle esigenze della vita moderna?

Se taluni urbanisti non sembrano rendersi conto di questi problemi, se ne rendano conto i Losannesi tutti: difendendo l'integrit della loro «Cit» essi non fanno altro che compiere un atto di fedelt nei riguardi delle pi antiche tradizioni del loro paese.

(Riduzione italiana del testo di Frédéric Gilliard.)